

Alle Alten Arndter lade ich zu folgenden Veranstaltungen der Schule ein:

- 31. Januar und 1. Februar, 19.30 Uhr: Theaterabend
- 10. März, 20 Uhr, im Hilton: Schulball
- 15. März, 20 Uhr: Musikabend
- 16. März, 11 Uhr: Abiturientenentlassungsfeier

Wir würden uns freuen, recht viele Ehemalige begrüßen zu können.

A. Pudelka

Einladung

zur Jahreshauptversammlung der „Freunde des Arndt-Gymnasiums e. V.“ am Mittwoch, dem 21. Februar 1968, 20 Uhr, in der Arndt-Schule.

Tagesordnung:

1. Jahresbericht über die Tätigkeit des Vereins
2. Kassenbericht des Schatzmeisters
3. Jahresschulbericht von Herrn Oberstudiendirektor Pudelka
4. Verschiedenes

Ich möchte besonders meine Berliner Freunde bitten, sich das Datum vorzunehmen und diese Versammlung zu besuchen.

Hans-Jürgen Richter
Vorsitzender

Hinweis: Dieser Nummer liegt eine Anmeldekarte für die Teilnahme am Dahlemer Tag am 6. bis 8. September 1968 bei. Um ihre baldige Rücksendung wird gebeten.

Mit herzlichem Dahlem-Gruß der Herausgeber

Herausgegeben von dem Verein „Freunde des Arndt-Gymnasiums e. V.“ Berlin-Dahlem.

Herausgeber: Prof. Dr. Dr. h. c. Wachsmuth, Oberstudiendirektor i. R., Druck: Hofst. Loche, Berlin-Steglitz, Heefestr. 6



Postcheckkonto: Freunde des Arndt-Gymnasiums, Berlin-Dahlem, Nr. 993 44 Berlin West.
Herausgeber: Prof. Dr. Dr. h. c. Wachsmuth, Oberstudiendirektor i. R., Königin-Luise-Straße 85

Abschied von den „Blättern“

Nun ist es also so weit. Bekanntlich hat alles im Leben einen Anfang und ein Ende. In diesem Falle ist sogar der Zeitraum zwischen Beginnen und Aufhören einer Tätigkeit ganz beträchtlich gewesen, jedenfalls für menschliche Maßstäbe. Denn es geht nun in das vierzigste Jahr, daß ich das Erscheinen dieser „Mitteilungen“ betreut habe, die bis 1945 nur für die Heimler des Schülerheims der Richterschen Stiftung und für ihre Eltern gedacht waren, für die derzeitigen und für die früheren.

Es war wohl eine richtige und eine rechtzeitige Maßnahme, den Kreis ihrer Empfänger im Jahre 1950 auf alle ehemaligen Schüler des Arndt-Gymnasiums auszudehnen, sofern sie erkennen ließen, daß ihnen an einer solchen Verbindung mit ihrer alten Schule gelegen war. Bekanntlich wünscht sie nicht jeder. Denn ohne die Mitwirkung der „Dahlemer Blätter“ wäre niemals jene einzigartige Spendebereitschaft ausgelöst worden, der die Schule drei Kostbarkeiten verdankt: die Gedenktafel für die Opfer des zweiten Weltkrieges, den Besitz einer neuen Orgel und die Entstehung des Vereins der Freunde des A. G. D.

Insofern kann man von den harmlosen „Blättern“ sagen, sie haben bisher ihren Zweck nicht erfolglos erfüllt. Gewiß, man könnte sie sich noch viel lebendiger vorstellen und wünschen. Auch ich habe solche Träume gehegt und habe geglaubt, sie ließen sich zu einem Organ des vertraulichen Gedankenaustausches unter den Ehemaligen erweitern und erhöhen. Von Zeit zu Zeit meldete sich auch ein kritischer Leser und erhob Ansprüche in dem genannten Sinne. Wenn man ihm dann antwortete, er habe nicht Unrecht, und er sei hiermit aufgefordert, mit gutem Beispiel voranzugehen und einen brauchbaren Beitrag für die nächste Nummer zu schreiben, dann war der Rest Schweigen.

So lief es doch immer wieder im Grunde darauf hinaus, daß der Herausgeber ein Zwiegespräch mit dem imaginären, oft zitierten Arndter-Geist hielt. Mit dem imaginären? Bei Geistern weiß man nie, wie weit ihre Realität reicht.

Als schönen und glücklichen Zufall hat es der Herausgeber empfunden, daß er gerade in dieser Nummer auf die besondere Leistung von zwei Alten Arndtern aufmerksam machen konnte: auf die eines Schriftstellers und die eines Seglers. Als Segler kann man sie sogar beide ansehen. Den einen lockt und treibt es über den Ozean des Meeres, den anderen über den Ozean der Worte. Kühne Wager sind beide, nur ihre Gefahren sind verschieden.

Und was könnte auch ein altes Schulmeisterherz mehr erfreuen als die Aufgabe, von der Mannesleistung derer zu berichten, die er als Jünglinge gekannt hat. Erzählte doch schon Homer, daß die Greise von Troja als Zuschauer auf der Stadtmauer saßen, am Kampfgetümmel der Streitenden vor den Toren ihr Gemüt zu erwärmen.

Kleine Schulchronik

Das Schulfest, von dessen Vorbereitungen im letzten Heft die Rede war, fand wegen des verschobenen Ferientermins bereits vor den Großenferien statt. Es war in jeder Hinsicht dank der Einsatzfreudigkeit aller Klassen ein voller Erfolg. Auf dem Sportplatz und im Hause wurde so viel geboten, daß kaum Zeit war, alles zu genießen. Dank der Spendenfreudigkeit der Eltern war auch der finanzielle Erfolg so groß, daß ein namhafter Betrag für die Arbeit der SMV (Schülermitverwaltung) zur Verfügung steht.

Nach den Großen Ferien gingen außer vier Klassen auch wieder die Ruderiegen auf Fahrt, diesmal an — oder besser: auf den Main. Diese Fahrt bedeutet stets einen Höhepunkt für die Ruderer, die sonst nie mehr über den Griebnitzsee und Tegeler hinauskönnen. So ist wenigstens ein bescheidener Ersatz für das einst so beliebte Wanderrudern gefunden, das gerade in der Berliner Umgebung ungeahnte Möglichkeiten bot. Da der Transport der eigenen Boote aus verschiedenen Gründen unmöglich war, mußten die Schülerrudervereine am Main helfen. Wahrscheinlich ist es denen gar nicht so recht zum Bewußtsein gekommen, wieviel Freude sie damit gemacht haben.

Mein Wunsch, daß Alte Arndter uns nicht nur besuchen, sondern auch vor oder mit den Schülern sprechen, ist gleich mehrfach in Erfüllung gegangen. Hubertus D. Spindler (1941) hielt einen Lichtbildervortrag über Zentralamerika, der genau so Anklang fand wie der von Hans-Otto Meißner (1929) über Alaska. Zufällig waren es zwei Gebiete, die zwar dem Namen nach bekannt sind, aber nie so anschaulich dargestellt worden sind. Freiherr von Massenbach (1914), einer aus der ältesten Abiturientengeneration, hatte den Wunsch geäußert, sich einmal mit Primanern von heute unterhalten zu können. Da er selbst aus der Jugendbewegung kommt und noch heute Kontakt zu ihr unterhält, fiel es nicht schwer, ins Gespräch zu kommen.

Vor ein paar Tagen gab dann noch unser Verwaltungsoberstudienrat, Herr Dr. Frieße, einen anschaulichen Bericht über seine vierzehntägige Studienfahrt nach Israel, die im Oktober von Berlin aus gegangen war. Hier gab es natürlich viele, besonders auch aktuelle Fragen zu beantworten.

Eine weitere Bereicherung des Unterrichts bot eine religionsphilosophische Woche, die für die 12. Klassen unter dem Thema „Naturwissenschaft und Glaube“ lief. Zwei Naturwissenschaftler (Dr. Dr. Görlich und Prof. Laszkowski von der FU) und je ein Vertreter der beiden Konfessionen (Regens Scharfenberger und Bischof Scharf) sprachen zu diesem Thema und lösten stets eine lebhafte Diskussion aus. Durch die letzten biologischen Forschungen (künstliche Zelle) ist gerade dieses Thema aktuell geworden.

Von den Veranstaltungen des Winterhalbjahrs seien die Totenfeier und die Weihnachtliche Stunde genannt, die bei uns einen festen Platz im Jahresablauf haben und auch einen treuen Besucherkreis, den wir nicht missen möchten. Beide Stunden stehen im Zeichen der Besinnlichkeit, die uns heute mehr denn je nötig erscheint.

Die Aktivität unserer Sportgruppen, die außer dem Rudern mit Erfolg Fußball, Handball, Basketball, Volleyball, Hockey spielen, ist durch Spenden belohnt worden. Der beste Ruderer und die beste Ruderin des Jahres erhalten einen silbernen Becher, der als Wanderpreis in jedem Jahr verliehen wird. Außerdem konnte ich dem Sportwart der SMV eine Spende von 100,— DM überreichen, die mir Herr von Blumenstein (1921) geschickt hat. Allerdings kann ich seine Aufgabe nicht erfüllen. Er entsann sich bei einem Besuch der Schule, einmal mit dem Schneeball über das Haus geworfen zu haben, und setzte den Preis für seinen Nachfolger aus. Schneeballwerfen ist aber auf dem Schulgrundstück verboten. Auch Schlagballweitwerfen, das er als Ausweichmöglichkeit vorschlug, wird kaum noch geübt — das Schlagballspiel ist durch andere verdrängt worden —; daher sollen sich die Sportgruppen etwas Besonderes für die Spende anschaffen. Auf jeden Fall ein Beweis, wie fruchtbringend ein Besuch in der alten Schule sein kann.

Betrüblicher dagegen ist die Tatsache, daß die Belegzahl unserer beiden Häuser der Richterschen Stiftung so zurückgegangen ist, daß Ostern ein Haus geschlossen werden muß. Es besteht der Plan, es als Heim für Schülerinnen zu eröffnen, doch ist noch nichts Endgültiges entschieden. Wir alle können es nicht verstehen, daß es soweit kommen mußte. Allerdings steht die Tatsache fest, daß seit dem Mauerbau 1961 der Rückgang der westdeutschen Schüler angehalten hat und trotz aller Werbung nicht aufzuhalten war. Wenn auch die Zusammenfassung der Heimler anders ist als früher, haben wir bis heute darin ein Erbe der alten Richterschen Stiftung gesehen und wollten es auf jeden Fall erhalten. Hoffentlich geht es uns mit dem letzten Haus nicht auch noch so.

Während diese Blätter gedruckt werden, sitzen 54 Abiturienten bei der schriftlichen Reifeprüfung. Wer wird ihnen nicht die Daumen drücken?!

Alfred Pudelka

Vom Schriftsteller Hans-Otto Meißner

Die seltsame pädagogische Vorgeschichte

Es gibt wirklich einen Schriftsteller in unseren Reihen, meines Wissens den einzigen zur Zeit. Auch in unserer „Stammrolle der lebenden Alten Arndter“ stehen bei seinem Namen die von ihm selbst gemachten Angaben: Dr. jur., Konsul I. Kl. a. D., Schriftsteller. Es sind zugleich die Stationen seines beruflichen Werdegangs in zeitlicher Reihenfolge. Denn er lebt heute als freier Schriftsteller in München, dem Alter nach sich dem Ende der Fünfziger nähernd. Bis zum Kriegsschluß hat er zwölf Jahre im Diplomatischen Dienst gestanden und hat hierbei nacheinander zum Stabe der Deutschen Botschaften in London, Moskau und Tokio gehört, zuletzt war er deutscher Konsul in Mailand.

Wer in seine Wohnung kommt, glaubt, das Gehäuse eines Großwildjägers zu betreten und nicht das eines Mannes der Schreibtischarbeit. Denn die Räume sind gefüllt mit Jagdtrophäen von erlegten Elefanten, Tigern, Löwen, Elchen, Eisbären und sonstigem Getier. Er und seine Frau huldigen nämlich in der freien Zeit der gleichen Passion. Die dienstliche Tätigkeit im Ausland und vor allem die weiten Reisen boten Gelegenheit zu abenteuerlichen Jagdunternehmungen auf Getier, wie es nicht jedem vor die Büchse kommt.

Meine persönliche Beziehung zu Hans-Otto Meißner entstand aus einem besonderen Anlaß, der vielleicht der Erzählung wert ist. Im Unterricht sind wir uns nie begegnet. Aber ich kannte seinen Deutschlehrer und Klassenleiter in der Oberprima gut, einen jungen, tüchtigen Assessor, der nur etwa acht Jahre älter war als seine Oberprimaner. Ein so geringer Altersunterschied in dem Verhältnis Lehrer-Schüler wird leicht zur Quelle gelegentlicher Reibereien und Kraftproben. Man läßt sich eben gewisse Dinge nicht gern von einem Lehrer sagen, der auf der Lebensstrecke nur ein kurzes Stück voraus ist, auch wenn seine Rüge oder Beanstandung durchaus berechtigt war.

In diesem Falle hatte sich die folgende Szene abgespielt. Es war kurz vor den Weihnachtsferien im Jahre 1928. Die Klasse des Oberprimaners Hans-Otto Meißner hatte die vorgeschriebenen Meldungen zum Abitur bei ihrem jungen Ordinarius abgeliefert. Diese Meldung bestand, wie die Ehemaligen wohl noch wissen, bei jedem aus einem Antrag auf Zulassung zur Prüfung, wobei zugleich etwa zwölf Fragen in numerierter Reihenfolge zu beantworten waren. Die letzte lautete: Beabsichtigter Beruf. Und nun wird die Sache interessant.

Der Oberprimaner H. O. Meißner hatte kurz und bündig hingeschrieben: Diplomat. Vielleicht hielt er es für eine sachgemäße Antwort. Konnte er doch bei seiner Intelligenz, bei seinem teilweise guten Zeugnis und bei der hohen dienstlichen Stellung seines Vaters damit rechnen, zu den wenigen Ausgewählten einmal zu gehören, die für die diplomatische Karriere in Betracht gezogen wurden!).

1) Der Vater war der allbekannte Staatssekretär und Chef der Präsidialkanzlei des Reichspräsidenten Ebert. Aber auch der Nachfolger, Präsident Hindenburg, übernahm den erfahrenen und bewährten Chef der Präsidialkanzlei in seine Amtsperiode, und sogar Hitler beließ ihn auf seinem Posten.

Vielleicht war in jener Berufsangabe „Diplomat“ auch etwas vom „Vorgefühl“ des Jünglings im Spiele von der prophetischen Vorausahnung künftiger Fähigkeiten, für das Goethe so großartige Worte der Berechtigung und Würdigung gefunden hat. Läßt Goethe doch auch noch den alten Faust im Augenblick des „Vorgefühls“ sterben.

Jedoch der Klassenleiter interpretierte es anders, sah darin Angeberei und Überheblichkeit. Wahrscheinlich erinnerte er sich all des Argers, den H. O. Meißners schludrige Schrift und Zeichensetzung ihm in den Aufsätzen bereitet hatten, und wahrscheinlich hatte es auch die vorliegende Meldung und der Lebenslauf wieder an der erforderlichen Sorgfalt fehlen lassen, so daß ein ganz frischer Zorn noch hinzukam. Gehörten doch diese Meldung und der Lebenslauf schon zu den Prüfungsakten, und sie mußten sogar bei der Schulbehörde eingereicht werden.

Lassen wir die Vermutungen über die Ursachen des pädagogischen Zornausbruchs getrost auf sich beruhen und berichten wir, was nun eintrat. Der junge Klassenleiter brauste auf: „Was! Meißner, Sie wollen Diplomat werden? Armes Deutschland!“ Kurz danach erzählte er mir den Vorfall, und ich sagte: „Das haben Sie ihm laut vor der Klasse an den Kopf geworfen? Raum unter vier Augen hätten Sie es so schroff sagen dürfen. Sie können diesem jungen Menschen damit einen Hieb, eine innere Verletzung zugefügt haben, die er als Kränkung nie wieder vergißt.“

Hier muß man erläuternd hinzufügen, die Schulen befanden sich damals im ersten Jahrzehnt der Auswirkungen des neuen Schrifttums über die Psychologie des Jugendalters. Die seelische Verfassung des jungen Menschen im Unterschied zu der des Erwachsenen besorgte und beglückte, beunruhigte und begeisterte das pädagogische Verhalten. Wer jene Zeit miterlebt hat, weiß noch, wie sie von pädagogischem Glauben und Enthusiasmus und von einer behutsamen Ehrfurcht vor dem gewissen inneren Anderssein des Jünglings getragen war.

Seit dem erwähnten Gespräch um die Weihnachtszeit von 1928 gingen mehr als zwanzig Jahre dahin. Mit Hans-Otto Meißner hatte ich noch nie ein Wort gewechselt, obwohl wir uns auf dem Wege zwischen Schule und Heim, er wohnte im Hause „Wettin“, wohl öfter begegnet sind im Schuljahr 1928/29. Inzwischen wurde, wie schon berichtet, H. O. Meißner wirklich Diplomat. Es geschah schließlich auch noch sehr viel anderes, wie wir wissen. Dann kam das Kriegsende, und die Überlebenden standen vor den Trümmern dessen, was von Deutschland noch übrig geblieben war.

Aber die lange Zeit mit ihrer Fülle dramatischer Ereignisse hatte der Erinnerung an jenen Satz: „Was? Meißner, Sie wollen Diplomat werden? Armes Deutschland!“ nichts von ihrer Lebendigkeit genommen. Es blieb meine stille Frage, ob ich Gelegenheit zu einer Aussprache mit dem Betroffenen haben würde, falls er noch lebte. Denn ich hielt es für möglich und befürchtete, jener Satz habe wie ein die Haut zerstörender Peitschenhieb in dem Jüngling von einst eine Narbe hinterlassen, die nicht aufhöre zu brennen. Leiten doch auch die Vertreter der Tiefenpsychologie und der Psychoanalyse aus solchen inneren Verletzungen manche Leiden ihrer Patienten her, die sie zur Erklärung und Behebung auf einen Komplex oder auf ein Trauma als Ursache zurückführen.

Als einige Jahre nach dem Kriege ein ehemaliger Arndter sich für effektvolle Zeitungsmache als bedauernswertes Leidensobjekt von Schule und Heim darstellen ließ, dachte ich sogleich, ein zweiter Fall werde wohl nicht lange auf sich warten lassen. Und richtig, einige Zeit darauf rief Herr Dr. Liebmann bei mir an um mitzuteilen, H. D. Meißner habe in einer Illustrierten ausführlich von seinen Jugendjahren im Schülerheim erzählt. Ich sagte sogleich: „Besorgen Sie uns die Nummer. Ich fürchte, jetzt nimmt er seine Rache.“ Aber nichts derartiges stand darin. Ganz im Gegenteil plauderte der Verfasser unbeschwert und mit heiterer Ausführlichkeit davon, welche glücklichen Jugendjahre er in Dahlem zugebracht habe.

Also bestand hier keine Gefahr. Aber der Vereinigung schien mir die Sache mit dem „Diplomaten“ doch noch zu bedürfen. Die Gelegenheit bot sich bald. Es war wohl im Jahre 1951, als bei der Schule ein Widmungsexemplar seines Buches „Man benimmt sich wieder“ eintraf²⁾. In meiner Eigenschaft als Direktor der Schule schrieb ich den Dankbrief. Dessen rasche Beantwortung fiel so aus, daß ich nun den Augenblick für gekommen sah, endlich den alten, unbereinigten pädagogischen Rest aus der Welt zu schaffen. Also ich schrieb ihm dem Sinne nach so:

Es scheine mir, die Schule sei ihm noch ein bereinigendes Wort schuldig. Zwar sei ich an jenem Vorfall kein Beteiligter gewesen, doch von Anfang an ein Mitwisser. Über die Jahrzehnte hin hätte ich von jenem kräftigen, effektvollen Wort des Klassenleiters befürchtet, es könne den Betroffenen für immer verletz und seiner alten Schule entfremdet haben. Die Antwort war überraschend. Herr Dr. Meißner bestätigte zwar jenen Vorfall, fügte aber hinzu, er habe ihn vom ersten Augenblick an mit Heiterkeit zur Kenntnis genommen. Weder einen bedrückten Tag noch eine unruhige Nacht habe er je darüber verspürt.

Also war nur ich es, der mehr als zwanzig Jahre lang die Einbildung eines Schadens und bestehenden Vergeltungsverlangens kultiviert hatte, und nur ich hatte das Bewußtsein so lange herumgetragen, eine pädagogische Wiedergutmachung sei noch zu begleichen.

Was ist so ausführlich erzählt worden? Die seltsame Beichte eines Siebenund-siebzigjährigen, der in der Sache eigentlich nicht schuldig gewesen ist, und zugleich das letzte Kapitel eines pädagogischen Daseins. Doch nun zur Sache.

Der sehr produktive Schriftsteller

Mit dieser Kennzeichnung quantitativer Art sei begonnen. Aber sie ist zu schwach ausgedrückt, man muß die Produktivität erstaunlich nennen. Sind doch bis Ende 1966 schon 45 Bücher von ihm veröffentlicht worden, wie er mir auf

²⁾ Dieses Buch, eine Auftragsarbeit des Verlages, erreichte eine Auflage von über 110 000 Stück. Es ist schon lange vergriffen.

Anfrage selbst mitgeteilt hat. Alle erst seit Kriegsende, also in den letzten zwanzig Jahren. Für das Jahr 1967 hat der Verlag Cotta zwei neue Bücher von ihm erwartet, und auch noch mit anderen Verlagen liefen Verträge für 1967. Also wird die Zahl fünfzig wohl bereits erreicht sein.

Angefangen hat Dr. Meißner zunächst mit Büchern zur jüngsten Zeitgeschichte. Teils im Elternhaus und teils in den dienstlichen Stellungen hatte er manches von ihr erfahren, was in der Öffentlichkeit unbekannt war. Aber was noch viel wichtiger war: Hans-Otto Meißner brachte von Natur ein sensibles Empfangsvermögen mit für das Phänomen geschichtlicher Vorgänge, insofern sie Leben gewesen sind. Diese intellektuelle Neugier war gepaart mit der Lust, es wieder in Worte einzufangen und in eine erzählende Form zu bringen. Etwas vom Historiker steckt in ihm. Aber dieser bleibt nur der Zubringer für den effektvollen Gestalter, der sich das Recht nimmt, aus der Phantasie zu ergänzen, was die Tatsachenüberlieferung lückenhaft oder sonst unvollständig gelassen hat.

Denn ein fesselndes Bild soll im Lesen wieder erzeugt werden von dem, was einmal wirkliches Leben gewesen ist. Ein Bild welches Lebens? Hans-Otto Meißner liebt die Menschen eines wagemutigen, abenteuerlichen, gefährlichen Daseins, die Ausbrecher aus dem Gewohnten, Bestehenden, die Neugierigen und Sucher nach dem Unbekannten, die Sehnsüchtigen nach dem bisher nur Vermuteten. Es sind die Aufspürer von Realitäten, von denen nur Gerüchte umgingen und nur die Phantasie zu erzählen wußte. Die große Sehnsucht nach dem „Wunderbaren“ im Sinne Ibsens haben die von H.-O. Meißner für die Darstellung ausgewählten Suchernaturen mit dem echten Romantiker gemeinsam. Aber für den letzteren ist Sehnsucht Selbstzweck und das Schwelgen im Unerreichbaren so sehr Genuß, daß die Zielerreichung und damit die Begegnung mit der Wirklichkeit weniger Freude und Hochgefühl als Ernüchterung und Enttäuschung auslöst. H.-O. Meißners Menschen wollen ans riskante Ziel gelangen und genießen die Ankunft als Triumphstunde ihres Könnens.

Bereits in dem Griff nach dem ersten Thema ist diese Wesensart des Schriftstellers H.-O. Meißner erkennbar. Das Buch heißt „Der Fall Sorge“ und behandelt die kriegsentscheidenden Spionagedienste, die der deutsche Journalist Sorge den Russen von Japan aus im Winter 1941 geleistet hat. Seine Geheimberichte, die Japaner werden Rußland nicht in Sibirien angreifen, ermöglichten es Stalin, diesen Raum von Truppen weitgehend zu entblößen und sie zur Verteidigung Moskaus und zur Verstärkung der russischen Front gegen Deutschland zu verwenden. Das sensationelle Buch konnte zum Teil eigene Japan-Erinnerungen des Verfassers verwerten, der selber den Dr. Sorge gekannt hat. Es ist in zwölf fremde Sprachen übersetzt, und sein Stoff ist auch verfilmt worden.

So hatte H.-O. Meißner gleich bei dem ersten Versuch bewiesen, daß er jene glückliche Gabe besitzt, die nicht jedem Dichter und Schriftsteller eigen ist: die Witterung für den geeigneten Stoff. Für den Dichter ist sie nicht so wichtig, weil die Qualität seines Wertes in erster Linie vom inneren Gehalt und von der künstlerischen Form bedingt ist, so daß ein Mißgriff im Stoff nicht viel besagt. Der Erfolg des Schriftstellers aber beginnt mit der glücklichen Wahl des Stoffes, der dann allerdings noch die künstlerische Zutat durch die formgebende Erzählungsweise folgen muß. Aus dieser strengen Unterscheidung von Dichter und

Schriftsteller, die allerdings meistens verwischt wird, ergibt sich auch, daß Goethe im „Vorspiel auf dem Theater“ den Dichter meinte und nicht den Schriftsteller, wenn er dort zur Ermunterung mahnt:

„Greift nur hinein ins volle Menschenleben! . . .
Und wo ihr's packt, da ist's interessant.“

Der Schriftsteller muß sich dieses „Hineingreifen“ viel sorgfältiger überlegen als der Dichter, und sein „Packen“ des Lebens erfolgt nicht mit der Souveränität des Dichters. Er bleibt im Ertrag viel mehr an seinen Stoff gebunden. Will man den Unterschied im bildhaften Vergleich ausdrücken, so könnte man sagen, für den Dichter ist der Stoff nur das Gerüst vor dem zu erbauenden Hause, für den Schriftsteller aber ist er das Baumaterial.

In unserer Zeit ist der Schriftsteller weit besser dran als der Dichter. Von der heißen Begründung wird hier abgesehen. Unser Hans Otto Meißner versteht sich auf gute Materialkunde. Er kann trefflicher abschätzen, ob ein Stoff ergiebig sein wird und ob sich etwas aus ihm machen läßt. Nach dem Kriege griff er zunächst nach einem Stoffgebiet aus der jüngsten Geschichte. Er wußte, wie wenig den Deutschen, die nun vor den Trümmern standen, von den zwölf Jahren des Nationalsozialismus eigentlich bekannt war. So ließ er das Buch „Die Machtergreifung“ erscheinen (1958). Es war eigentlich das hinterlassene, unvollendete Buch seines Vaters. Der Sohn hat es überprüft, ergänzt und vollendet. Es war ein historisches Werk, ganz auf Quellen beruhend und der Klarstellung der Tatsachen dienend. Man kann es H. O. Meißners letzte Bestätigung als Historiker nennen, der, wie schon erwähnt, einen Wesenszug in seiner geistigen Natur bildet.

Fortan hat er ein freieres Verhältnis zur geschichtlichen Tatsachenüberlieferung bevorzugt. Doch wird man wohl sagen müssen, daß auch in der Biographie von Frau Magda Goebbels („Gefährtin des Teufels“) und in den folgenden Büchern „So schnell schlägt Deutschlands Herz“ und „So schnell dreht sich die Welt“ noch der Historiker in erster Linie wortführend ist.

Aber zum Liebhaber und Ausmünzer der geschichtlichen Tatsachen gesellt sich mit weit stärkerem Drang der Reisende und Wanderer, den es gelockt und getrieben hat, die Erde und ihre Bewohner aus eigenen Eindrücken kennen zu lernen. Keinen Erdteil gibt es, den er nicht besucht hat. Hans-Otto Meißner hat sich die Räume erfüllt, von denen schon so manche Kinderphantasie in die Ferne getragen worden ist. Und war er wieder einmal irgendwo angelangt, so sah er sich diesen neuen Teil der Erdoberfläche eingehend an und nicht mit der Hast eines „rasenden Reporters“. In seinem lehrreichen Buch „Reise richtig, auch im Ausland“, das 1955 gleich im 1. bis 50. Tausend erschienen ist, trägt eins von den ersten Kapiteln die Überschrift „Verweile doch!“. Hier heißt es dann: „Die Fahrt und der Flug dürfen nur Mittel zum Zweck sein, der Zweck selber ist der Aufenthalt im fremden Land und das Verweilen und Genießen“. Als Frucht solcher Reisen ist das Buch über Alaska entstanden „Bezaubernde Wildnis“ (Auflage 250 000) und das über Australien „Das Fünfte Paradies“ (Auflage 150 000). Folgen wird in diesem Jahr ein Buch über unsere ehemalige Kolonie in Südwest-Afrika. Der Titel steht noch nicht fest, doch sagte mir der Verfasser

über den Charakter des Inhalts: „Es ist das Deutschland von vor 1914, dem man dort auf Schritt und Tritt begegnet. Man wird als Besucher die seltsame, fast unheimliche Empfindung nicht los, als sei hier die Zeit stehengeblieben.“

Die beiden Erfahrungsweisen der Wirklichkeit, als Historiker und als Weltreisender, haben den Schriftsteller in den letzten Jahren zu einer neuen Gruppe von Themen geführt: zur Behandlung der berühmten geographischen Entdeckungen. Sieben Bücher dieser Art sind bei dem Cotta-Verlag erschienen, in denen stets eine historische Persönlichkeit im Mittelpunkt steht: z. B. der Entdecker von Alaska, der Entdecker des Lorenz-Stroms, der erste Befahrer des Mississippi vom Oberlauf bis zur Mündung. Man wird sie wohl zu den schönsten Büchern des Verfassers zählen dürfen. Wiederum hat er als Schriftsteller in ihnen sein Lieblingsprinzip verwirklicht: „... historisch wahrheitsgetreue Darstellung, jedoch in der Form eines höchst abenteuerlichen Romans“.

Vielleicht möchte zum Schluß mancher noch etwas darüber wissen, wie die eminente Zahl von Büchern entstanden ist. Auch ich habe das gefragt und erhielt die schriftliche Auskunft: „Erst das Thema beherrschen, und zwar durch und durch, aber dann freiweg aus dem Gedächtnis schreiben. Nur in Zweifelsfällen werden Daten, Namen und Ortsangaben nachgesehen. Alles wird mit der Hand geschrieben. Doch nur meine Frau kann diese entsetzliche Schrift lesen und diktiert sie auf Tonband. Die Sekretärin tippt die Konzepte, und ich arbeite sie durch. Noch einmal Diktat meiner Frau aufs Tonband und von dort Übertragung in die Reinschrift durch die Sekretärin. Noch einige Polituren durch den Autor, dann endgültige Reinschrift des Manuskripts für den Verlag.“

„Wenn ich an einem Buch bin, dann zwölf Stunden täglich, ohne Ruhetag und ohne Ablenkung. So ist dann ein Buch in sechs Wochen fertig. Dann kommt aber eine Erholungszeit von gleicher Dauer, gewöhnlich eine Reise“³⁾.

„Genügen diese Angaben?“ fragte H.-O. Meißner. Ja und nein. Man wüßte wohl noch gern, wie es vor der geistigen Explosion und Entladung in ihm zugeht. Wann die wesentlichen Gestaltungseinfälle kommen, die Umrisse der Personen austauschen, und wie die völlige „Beherrschung des Themas“ im voraus erarbeitet wird. Aber das ist natürlich zu viel der Neugier, und schon in der Bibel steht: „Der Geist wehet, wie er will.“

Es gibt übrigens doch noch eine weitere Quelle der Auskunft. Das ist das Buch der Frau von unserem H.-O. Meißner, erschienen unter dem Namen Marianne Mertens „Des Waidmanns Weib“. Dort ist eine Fülle von Reisesituationen erzählt, die ahnen läßt, aus welchen Erinnerungsquellen echter Erfahrungen, klug und mutig erworbener, aus nimmermüder Lebensneugier aufgesuchter Erfahrungen, der Schriftsteller H.-O. Meißner schöpft, wenn er sich nachher am Schreibtisch von der Muse der Phantasie heimsuchen läßt. Auf ihren Besuch wartet dann auch er wie der Dichter. Da kommen die Augenblicke, wo auch er den Jubel, die Dankbarkeit und den Preis kennt und gibt:

³⁾ In eine solche „Erholungszeit“ fallen dann auch seine militärischen Übungswochen bei der Bundeswehr. Er ist Obersfleutnant d. R.

„Der ewig beweglichen,
Immer neuen,
Seltsamsten Tochter Jovis,
Seinem Schoßkinde,
Der Phantasie.“

So hat Goethe die Phantasie gerühmt in dem Gedicht „Meine Göttin“ (1780).

Doch nicht nur die Eroberung der Erfahrungen des „Waidmanns“, eines Jägers im Doppelsinn der Bedeutung, wird in dem genannten Buch beschrieben. Das „Weib“ des Jägers läßt auch etwas von seiner Person sichtbar werden. Erzählt sie doch nur von solchen Unternehmungen ins Unbekannte, wo sie dabei gewesen ist und ihren fraulichen Anteil beigesteuert hat. Aber wie erzählt sie! Mit einer köstlichen Mischung von zärtlicher Behutsamkeit für den „Waidmann“ und ironischem Verwundern über die seltsamen Emanationen des männlichen Wesens. Aber wie war sie dabei? Nicht als Amazone im Wettbewerb mit dem männlichen Abenteuererinn. Sie folgt ihm als Frau, sogar als Hausfrau, mit der Verantwortung für einen gedeckten Tisch inmitten der Wildnis. „Als Köchin quer durch Afrika“ heißt ein Kapitel ihres Buches. Es könnte auch noch eine andere Überschrift tragen. Man lese es, um zu ahnen, was diese Frau mitgeleistet und mitgetragen hat: „Wir schliefen im Zelt, auf den Schlaffissen des Wagens, und wir schliefen in Feldhütten am offenen Lagerfeuer. Einhundert-dreiundsechzig Nächte lang!“

Aus einer bewundernswert feinen fraulichen Distanz zum Wesen des Mannes ist dieses Buch geschrieben. In der Literaturgattung der Bücher von Frauen über ihren Mann gebührt ihm ein Ehrenplatz, obwohl es nur amüsant-heiter zu sein scheint. Aber das Beste steht zwischen den Zeilen. Übrigens ist das Buch auch hervorragend geschrieben. Jedes Wort ist treffend, zielt genau auf die Sache, ohne Effekthascherei. Inmitten unseres schlimmen Papierdeutsch ist es eine Wohltat, dieses Buch zu lesen. Und es ist so völlig uneitel!

Doch zurück zum Schriftsteller H.-D. Meißner. Haben die Arndter eine Vorstellung von ihm bekommen? Seine Bücher sind weit über die Welt verbreitet und viele in großer Auflagenhöhe. Aber mir scheint, seine Leistung ist im Ausland weit mehr erkannt und gewürdigt als bei uns. Wer es in Deutschland mit der Erfahrung hält, sogar keine Mühe und Gefahr scheut, sie zu erwerben, bringt damit noch vielen nicht genug. Man liest lieber, was bloß in den Köpfen spukt, und vor allem die Litanei der ewigen Unzufriedenheit mit ihrem Anbehagen am Bestehenden und der hämischen Lust an der Anprangerung.

In den USA ist Hans-Otto Meißner, dem rastlosen, mutigen Sucher nach Erfahrungen mit der naturgegebenen Wirklichkeit dieser Erde in ihren weiten Landräumen der Schöpfung und dem davon erzählenden Schriftsteller, eine außerordentliche Ehrung zuteil geworden. Der berühmte „Explorer-Club“ in New York hat ihm die aktive Mitgliedschaft verliehen. Was das heißt, welcher hohe Maßstab der Wertschätzung damit ausgedrückt ist, darüber sagen die Namen seiner wenigen Mitglieder genug.

Dem „Club“ gehörten oder gehören z. B. an: Dr. Hugo Eckener, der große Zeppelinkapitän, Werner von Braun, der Schöpfer der Rakete, Präsident Kennedy, die berühmten Erschließer der Polargebiete Nansen, Amundsen, Byrd, Peary und Heinrich Harrer, der erste Durchwanderer des so streng verschlossenen Tibet. Zur Zeit ist Meißner der einzige Deutsche im Explorer-Club.

In einer solchen erlauchten Gesellschaft? Vielleicht geht nun den Deutschen ein Licht darüber auf, wer Hans-Otto Meißner ist.

So hatte also sein Klassenleiter vor vierzig Jahren in Dahlem doch so ganz unrecht nicht, als er meinte, als „Diplomat“ sei der Meißner nicht am richtigen Platz. Denn zur Verwirklichung seines Wesens ist er auf einem ganz anderen Wege gelangt. Wa

Hans Viktor Howaldt, der Atlantik-Segler

Was das heißt: Atlantik-Segler, sei vorerst an den Worten einer Pressenotiz erläutert:

„Gemeinsam bereiten Deutsche und Amerikaner das große Segelsport-Ereignis des Jahres 1968 vor: die Wettfahrt über den Atlantik. Die Ausschreibung der Regatta ist im Oktober 1967 durch das „Transatlantic Race Committee“ in New York erfolgt. Der Anlaß des Ozeanrennens 1968 ist das hundertjährige Bestehen des NRW, des Norddeutschen Regatta-Vereins in Hamburg, Hans Viktor Howaldt ist Chairman des vom NRW gebildeten „Ocean Racing Committee“, und er gehört auch dem Committee der Amerikaner an. Als Skipper (Bootsführer) der Yachten „Germania V“ und „Germania VI“, deren Eigentümer Alfred Krupp von Bohlen und Halbach war, ist H. V. Howaldt der erfolgreichste deutsche Atlantiksegler geworden.“

Wer ist dieser Atlantiksegler? Für die Antwort auf diese Frage gehen wir am besten dreißig Jahre zurück und treten ein in den Bannkreis des NSD. In jener Zeit haben er und seine jüngeren Brüder unsere Schule besucht. Die Eltern wohnten in Dahlem. Der Vater war Vize-Admiral a. D. und hatte sich im ersten Weltkrieg als U-Boot-Führer ausgezeichnet. Für ihn war es selbstverständlich, daß auch sein Sohn Hans Viktor wieder als Marineoffizier diene, und auch dieser wollte es. Die elterliche Wohnung war geschmückt mit Erinnerungsstücken aus dem Marineleben. In den späteren Jahren des zweiten Weltkrieges ist Hans Viktor Howaldt Kommandant eines Schnellbootes an der Kanalküste gewesen.

Im NSD war ich sein Deutschlehrer und Klassenleiter auf der Oberstufe bis zum Abitur 1937. In Erinnerung geblieben ist mir auch das Bild seiner verstorbenen Mutter. Sie war von rührender Treue und Besorgtheit um den Leistungsstand ihres Sohnes, und keine andere Mutter der Klasse kam so oft wie sie. Denn auch keine beruhigende Auskunft hielt bei ihr lange vor. Aber sie trug und äußerte ihre mütterliche Unruhe in einer so vornehmen und echten Weise, daß mir ihr Bild unvergeßlich geblieben ist.

So ganz unberechtigt war ihre Sorge nicht. Ihr Sohn Hans Viktor fühlte sich wohl schon damals etwas von der Überzeugung getragen, seine Zukunft liege „auf dem Wasser“.

Was mich damals noch besonders mit ihm verband, war die gemeinsame Sorge wegen der Schwäche im deutschen Aufsatz. Das schriftliche Ausdrucksvermögen ist sehr individueller Natur, und seine Entwicklung verläuft daher nach sehr verschiedenen Uhren. Bei ihm ging die Uhr etwas nach, und es gehörte zu seiner Ehre, daß er selbstkritisch genug war, sich darüber nichts vorzumachen. Es spukte sogar noch viele Jahre nach der Schulzeit als Selbstunterschätzung in seinen Briefen herum. Schließlich erklärte ich ihm, es war schon beträchtlich nach dem Kriege, er möge endlich das verflüchtete Schielen nach den alten Schulaufsätzen sich vom Halse schaffen, sein Schriftdeutsch sei doch nun ganz in Ordnung.

Nach langer Pause des Schweigens kam im Oktober vorigen Jahres von ihm ein Brief mit beiliegendem Zeitungsaufsatz. Vielleicht wollte er den Alten in Dahlem antesten, ob der noch etwas merke. Der reagierte auch nach Durchsicht gleich und fragte an, ob der Verfasser mit einem Abdruck in den „Dahlemer Blättern“ einverstanden sei. Denn was konnte den alten Deutschlehrer mehr erfreuen, als das alte Kapitel so prächtig abgeschlossen zu sehen!

Und außerdem, was hatte Hans Viktor Howaldt an wichtigen Informationen mitzuteilen, und in welcher bedeutsamen Rolle erscheint er selbst dabei, ohne sich selbstgefällig ins Licht zu setzen. Das müssen und wollen doch die Ehemaligen und die Schule einfach erfahren!

Denn es liegt doch wohl so: wenn im Juli 1968 das große internationale Atlantik-Rennen seine Fahrt beginnt, so ist es zu einem wesentlichen Teil Hans Viktor Howaldt zu verdanken, seinem persönlichen Ansehen in der Welt-Elite der großen Segler, seinem Verhandlungsgeschick und seiner Tatkraft, daß für alle Boote die deutsche Küste und ein deutscher Hafen als Ziel gelten.

So möge er nun endlich selbst zu Wort kommen. Es folgt hier, etwas gekürzt, der Nachdruck des Aufsatzes aus der „Zeit“, Nr. 40, vom 6. Oktober 1967:

Deutschland lädt ein zum Ozeanrennen

Vorbereitung seit 1962 / Von Hans Viktor Howaldt

„Zum ersten Male nach 32 Jahren wird wieder eine transatlantische Regatta gefegelt, die in einem deutschen Hafen endet. Der Startschuß fällt am 3. Juli 1968 vor St. David's Head, an der Nordostküste der Bermuda-Inseln. Der Zielhafen ist Travemünde. Der Kurs des Rennens führt an Skagen-Feuerschiff vorbei.

„Ohne Regelmäßigkeit, jedoch von größtem Einfluß auf den Hochseesport der ganzen Welt“ — so hat der argentinische Segler und Fachschriftsteller Juan Baader einmal die Wettfahrten über den Atlantik charakterisiert. In der Tat kann man ihre Wirkung für den großen Yachtsport kaum überschätzen. Freilich erfordert ein Transatlantik-Rennen sehr lange und umfangreiche Vorbereitungen; daher eben werden sie „ohne Regelmäßigkeit“ ausgeschrieben.

Am Anfang standen seemännische Abenteuerlust und Wettleidenschaft. Die erste Transatlantik-Wettfahrt gab es 1866. Drei Yachten nahmen teil. Jeder ihrer (amerikanischen) Eigner setzte 30 000 Dollar. Die Summe von 90 000 Dollar, einen für damalige Zeiten sagenhaften Betrag, steckte J. Gordon Bennett ein, der Besitzer der Zeitung „New York Herald“. Ihm gehörte der siegreiche Schoner „Henrietta“.

Von 1905 bis 1966 waren es überwiegend Majestäten, die für das jeweilige Transatlantik-Rennen die wichtigste und wertvollste Trophäe stifteten. 1905 segelte man um den „Ozean-Pokal“ Kaiser Wilhelms II. Dieses vierte Transatlantik-Rennen war das erste, das von Deutschland veranstaltet wurde. Elf Yachten, darunter als einzige deutsche die „Hamburg“, waren beteiligt. In nur zwölf Tagen und vier Stunden (von Sandy Hook vor New York nach Kap Lizard am Eingang zum Armeikanal) siegte der amerikanische Dreimastschoner „Atlantic“.

Das zweite Ozeanrennen, das von Deutschland ausgeschrieben wurde, führte 1936 von den Bermudas nach Elbe-I-Feuerschiff mit Zielhafen Cuxhaven. Sieben deutsche und eine holländische Yacht nahmen an dieser Wettfahrt aus Anlaß der Olympischen Spiele teil. In 21 Tagen und acht Stunden gewann die Yacht „Roland von Bremen“. Und jetzt ist Deutschland zum dritten Male der Veranstalter.

Die wertvollste Trophäe, den Preis für die schnellste Yacht nach berechneter Zeit, hat für das Transatlantik-Rennen 1968 der Präsident der Bundesrepublik Deutschland gestiftet. Der Bundeskanzler gibt einen Sonderpreis für die schnellste Yacht nach gesegelter Zeit, für diejenige also, die zuerst in Travemünde eintrifft. In der Hauptwertung wird nämlich die Zeit je nach Größe der Yachten mit Vorgabeformeln „berechnet“; größere Yachten haben kleineren gegenüber ein Zeithandikap.

Anlaß für die Vergabe des „Marathons zur See“, wie man solches Rennen nennen mag, an Deutschland ist das Jubiläum des Norddeutschen Regatta-Vereins (NRV). Dieser größte deutsche Segelklub, in Hamburg zu Hause, besteht 1968 hundert Jahre. Jubiläen dieser Art waren schon mehrmals der Anlaß für Transatlantik-Wettfahrten. Doch das hundertjährige Bestehen eines angesehenen Klubs ist noch lange kein Bezugsrecht auf die Ausrichtung des längsten und härtesten Hochseerennens der Welt.

Es war vorausschauend und weise, daß der NRV seine transatlantischen Wünsche für 1968 schon sechs Jahre zuvor anmelden ließ. Die Amerikaner segeln alle zwei Jahre das Bermuda-Rennen; es wird in Newport gestartet und ist das wichtigste Hochseerennen vor der amerikanischen Ostküste. Die Wünsche der Deutschen wurden zum ersten Male 1962 nach einem solchen Rennen im Commodore-Raum des Royal Bermuda Yacht Clubs in Hamilton, der Hauptstadt der Inseln, vorgetragen.

Es gibt noch eine zweite Art von Atlantik-Rennen: die Einhand-Wettfahrten in Booten, die nur von einer Person bedient werden und den Atlantik in Ost-West-Richtung von Europa aus überqueren. Ein solches Rennen hatte 1962 der Engländer Francis Chichester gewonnen, der dann durch seine Weltumseglung so bekannt und Sir Francis geworden ist.

Abgesehen von der frühen Anmeldung war die Tatsache wichtig, daß in den ersten hundert Jahren transatlantischer Rennen die Deutschen in der Beteiligung (freilich weit hinter den führenden Amerikanern) mit insgesamt 17 Yachten an zweiter Stelle lagen, gefolgt von den Briten mit 15 Yachten. Als schließlich unmittelbar vor dem Bermuda-Rennen 1966 Thomas J. Watson jr. freudig und gern seine Einwilligung gab, als Chairman des „Transatlantic Race Committee“ für den NRW zu fungieren, waren die letzten Weichen gestellt.

Es war nun sicher, daß die Amerikaner — ohne die kein großes transatlantisches Rennen möglich ist — dem Wunsch der Deutschen für 1968 folgen würden. „Tom“ Watson, als Präsident der IBM einer der großen Männer der amerikanischen Wirtschaft, gelang es, ein hervorragendes Komitee weltweit bekannter Blauwassersegler zu bilden. Unter anderem mit: Fred Adams, dem Commodore des „Cruising Club of America“, dessen Formeln für Ozeanrennen verbindlich sind, mit Henry B. Du Pont, der 1966 Chairman des Ozeanrennens von den Bermudas nach Kopenhagen war, mit S. A. Long, dem erfolgreichsten Atlantiksegler in der Nachkriegszeit, und mit aktiven Sportskippern wie dem Reeder Jakob Isbrandtsen, Robert F. Johnson (von der amerikanischen Westküste), Clayton Ewing (von den Großen Seen) oder P. E. Haggerty. Tyge E. Rothe vertritt im Komitee die skandinavischen Interessen; Paul G. Langfeld ist Delegierter des NRW mit Sitz in New York.

Dem entsprechenden Komitee auf deutscher Seite, das sich „Ocean Racing Committee“ nennt, gehören Manfred Freiherr von Schröder, Wolfgang Andrae, Dr. J. A. Binder, H. J. Ehrhardt-Renten, P. J. Tiefenbacher und ich an.

Die „Preliminary Note“ und dann die „Invitation“, die Ankündigung und die Einladung, prägnant gehaltene, graphisch wirksam gestaltete Mitteilungen, wurden vom NRW in Zusammenarbeit mit dem Cruising Club of America, dem Royal Bermuda Yacht Club, dem New York Yacht Club, dem Yacht Club Argentino, dem Kongelig Dansk Yachtclub und dem Lübecker Yacht-Club herausgegeben. Sie haben ihren Eindruck auf die Hochseesegler in aller Welt offensichtlich nicht verfehlt.

Als 1966 zum hundertjährigen Bestehen des dänischen Klubs über den Atlantik gesegelt wurde, waren 44 Yachten dabei. Es besteht Aussicht, daß diese Rekordzahl 1968 erreicht oder übertroffen wird. Noch bevor die Ausschreibung herausgegangen ist, haben sich allein in den Vereinigten Staaten 32 ernsthaft Interessenten gemeldet. Feste Meldungen liegen schon aus Argentinien, Australien, Schweden und selbstverständlich aus Deutschland vor. Dänemark, Großbritannien, Finnland, Honduras, die Niederlande, Österreich, Südafrika zählen ebenfalls zu den nicht nur unverbindlichen Interessenten.

Aus Deutschland sind bisher die folgenden Yachten gemeldet: „Samburg VII“, „Wappen von Bremen“, die Flensburger „Jan Pott“, die Kieler „Peter von Danzig“ und die „Germania VII“. Zu den ernsthaften Interessenten zählen: „Bla“ (Krüger, Wilhelmshaven), „Leda II“ (Mohring, Hamburg), „Unda Maris“ (Westendorf, Berlin), „Diana II“ (Monheim, Aachen, unter dem Stander des Kieler Yacht-Clubs), „Seute Deern“ (Rahm, Hamburg), „Ror-moran“ (Hegewich, Hamburg), „Hobby“ (Reith, Hamburg) sowie „Tatfun“ und eine zweite Yacht der deutschen Marine.

Der Transatlantik-Regatta gehen drei Regatten vor der amerikanischen Küste voraus: um die „Onion Patch Trophy“, die in einem Länderkampf von jeweils drei Jahren umstritten wird. Es folgt das Bermuda-Rennen, das man am 22. Juni vor Newport, der Metropole der amerikanischen Segler, startet. Dieses umfangreichste aller Hochseerennen bietet ein eindrucksvolles Beispiel für die sonst im Sport ganz ungewöhnliche Relation zwischen Zuschauern und Aktiven. Von Begleitschiffen beim Start abgesehen, sind Hochsee-Regatten naturgemäß ein Sport ohne Tribünen. Man darf darüber aber nicht außer acht lassen, daß sie durchaus keine Angelegenheit kleiner Zahlen sind.

In einem Bermuda-Rennen nehmen jeweils rund zweihundert Yachten mit etwa 1600 Mann teil. Und bei einem Transatlantik-Rennen mit etwa 40 Yachten sind immer noch rund 300 bis 350 Mann beteiligt. Das sind Zahlen, die einem Vergleich mit anderen Veranstaltungen im Leistungssport durchaus standhalten.

Daß ein Hochseerennen hohe und höchste Leistungen erfordert, braucht längst nicht mehr betont zu werden. Und selbstverständlich ist vor allem ein Transatlantik-Rennen ein einzigartiges Erlebnis. Ich habe mich oft gefragt, warum ich nun im kommenden Sommer schon das dritte Mal eine Yacht in der Jagd über den Atlantik verantwortlich führen werde. Wäre nicht ein einziges Erlebnis dieser Art genug? Nun, vielen von uns Hochseeseglern geht es so: Auch die Wiederholung ist faszinierend; und außerdem gewinnt man immer wieder neue Erfahrung. An Bord sind begeisterte Segler aus allen Schichten des Volkes. Und bei vielen amerikanischen Hochsee-Skippern, die an Land zu den mächtigsten Männern der Wirtschaft gehören, wie etwa der IBM-Präsident Watson oder Henry Du Pont vom Du-Pont-Konzern, spielt offensichtlich das Gefühl eine Rolle, nicht nur als Top-Manager im Unternehmen, sondern auch als Sportsmann im Kampf mit den Elementen vorbildlich zu bestehen.

Den Rang des Rennens unterstreicht die Tatsache, daß für diesen wahrhaft völkerverbindenden Wettbewerb nicht nur der Bundespräsident, sondern auch der Bundeskanzler einen Ehrenpreis gestiftet hat. Wenn das Transatlantik-Rennen 1968 in Vorbereitung, Teilnehmerzahl und Durchführung zum Erfolg wird — dann wären damit vielleicht schon die Weichen für eine weitere Ozean-Regatta nach Deutschland gestellt; für 1972, wenn in Kiel die Olympischen Segelwettfahrten entschieden werden.“

Wa

Zu den beiden Bildern

„Nanu!“ werden die Alten Herren bei dem Anblick der beiden Bilder verwundert fragen, „was ist denn hier los? Ist unsere alte Penne denn eine Mädchenschule geworden? Schon im Vordergrund zwei junge weibliche Rücken. Und was spielt sich in der Mitte des Bildes ab?“

Ja, da geht wirklich was Besonderes vor sich. Hier wird soeben „der beste Sportler des Jahres“ auf dem Sportplatz des UGD, einst „Spielwiese“ genannt, vor „versammelter Mannschaft“ durch eine ehrenvolle Handlung ausgezeichnet. Der Direktor der Schule selbst führt sie aus. Der „beste Sportler“ wird an jeder Schule jährlich von neuem festgestellt. Er geht aus den sportlichen Leistungen im Laufe des Sommers hervor, die nach den Vorschriften und Bewertungstabellen der Bundesjugendspiele ausgeführt und nach Punkten berechnet werden. Hierbei kann eintreten, daß ein Mädchen in den weiblichen Sportgebieten relativ zu einer höheren Gesamtbewertung kommt als der leistungsbeste männliche Rivale.

An unserer Schule ist die Ehrung des Siegers noch mit einer besonderen Maßnahme verbunden. Ihm wird der Wanderpreis, Sm-Pokal getauft, für ein Jahr ausgehändigt. Dieser Preis ist von dem alten Heimler Harald Bennecke (42) aus dem ehemaligen Hause „Dranien“ gestiftet worden zum ehrenden Gedenken an seinen Hausvater Schmidt, abgekürzt Sm.

Aber die Abkürzung hatte es in sich. Sie stellte seinen Namenszug als Lehrer in den Klassenbüchern der Schule dar und wurde die Quelle zu seinem Spitznamen. In Schule und Heim, auch bei seinen Kollegen hieß er nur Sm, wobei beide Lautsymbole als isolierte Buchstaben des Alphabets ausgesprochen wurden. Ein seltsam schillernder Spitzname, was auch seinem Träger bewußt war. Aber einen Autoritätskomplex hat kein Schüler davongetragen, trotz des spürbaren männlich-soldatischen Wesens. Natürlich konnte auch der gestiftete Preis nur Sm-Pokal heißen.

Herr Schmidt hat den Anfang der Koedukation an unserer Schule (1950) noch im Unterricht miterlebt, hat auch noch jahrelang ihre spätere Entwicklung beobachten können. Was würde er wohl zu dem „besten Sportler des Jahres“ 1967 gesagt haben, der eine Sportlerin ist? Abgesehen ist der gleiche Fall schon vor zwei Jahren eingetreten. Aber es betraf die jüngere Altersstufe, und da fiel es noch nicht so auf.

Doch wer steht hier auf dem Bilde vor uns mit dem Sm-Pokal in der Hand? Beatrice Stammer, Kl. 9, was einst Obertertia hieß, im 16. Lebensjahr, wo bis vor etwa 100 Jahren das junge Mädchen sehr oft schon verlobt war und nahe vor der Hochzeit stand, erzogen und vorbereitet für das Amt als Hausfrau und Mutter. Die Herzogin Anna Amalie von Weimar wurde mit 19 Jahren Witwe und hatte schon die Söhne Carl August und Alexander geboren. Lili Schönemann in Frankfurt am Main war 16, als Goethe sie 1774 kennenlernte und sich mit ihr verlobte.

Und heute? Sie sitzen auf der Schulbank oder in sonstigen Ausbildungslehrgängen. Eine berufliche Tätigkeit zum Zwecke ökonomischer Selbsterhaltung ist das

Ziel. Die Heirat erscheint als Zugabe des Zufalls zur Eigenexistenz. Und doch hört Mutter Natur nicht auf, ihr Wort mitzureden.

Die Lösung des Zwiespalts? Sie ist Aufgabe und individuelles Schicksal, zusammengewirkt aus Charakter, Fähigkeiten, Gunst der Umstände, Glück und Gnade der menschlichen Begegnungen. Möge deiner Zukunft ein günstiges Ergebnis beschieden sein, Beatrice!

Eine schöne Probe der Bewährung hast Du abgelegt. Viele, mannigfaltige und schwerere kommen noch. Aber Du hast schon erfahren, worauf es ankommt: auf den eigenen Einsatz, auf die Selbstverschwendung für das Ziel. So ist es immer. Dann kommt wohl auch manchmal das Glück und lächelt dazu. Wa

Mißverständnis?

Antwort an Werner d'Heureuse

Wahrscheinlich ist es die richtige Überschrift, auch mit dem Fragezeichen. Doch das muß sich erst noch herausstellen. Erster Tatbestand: Am 8. April vorigen Jahres traf sich die Uirg 1937, deren Mitglieder vor dreißig Jahren die Schule mit dem Reisezeugnis verlassen hatten. Der ehemalige Klassenleiter ist zu dem gemeinsamen Abend nicht hingegangen. Statt dessen schrieb er im „Nachwort des Herausgebers“ zu dem Bericht eines Teilnehmers des Klassentreffens: „Einer fehlte, der eigentlich nicht fehlen durfte.“ Diese Formulierung hätte stutzig machen können. Es lag die Frage nahe, hier müsse wohl etwas los sein. Aber man stelle sie nicht. Die Fortsetzung verlief anders.

Zweiter Tatbestand: Am 12. Oktober 1967 schrieb Werner d'Heureuse an den Klassenleiter: „Er bitte ihn sehr herzlich“, in dieser Nummer der „Dahlemer Blätter“ zu bestätigen, „wie sehr es unser Wunsch gewesen ist, Sie als Gast bei uns begrüßen zu dürfen.“ Das kann ich leider nur mit Einschränkung. Und hier beginnt die Region des Mißverständnisses.

Zu einer Klasse, die ich bis zum Abitur geführt habe, komme ich nie als „Gast“, weil ich mich immer als zugehörig zu ihr fühle, aber das konnte Werner d'Heureuse wohl nicht wissen. Auch hatte ich früher schon geäußert, daß ich kommen wollte. Also muß da wohl etwas passiert sein.

In dem erwähnten „Nachwort des Herausgebers“ steht auch der Satz: „Aber warum hat niemand an die Tür geklopft, die einigen doch nicht unbekannt war.“ Das hätte die Betreffenden eigentlich hellhörig machen sollen. Aber wer liest denn heute noch sorgfältig! Also muß es leider deutlicher gesagt werden.

Die Klasse ist in der Schule gewesen. Sie hat vor der Gedenktafel gestanden, die 1953/54 nicht von selbst entstanden ist. Sie hat der Orgel gelauscht, die 1957 ebenfalls nicht von den Heinzelmännchen herbeigeschafft worden ist. Schließlich hat sie die „Lebenschronik“ aufgeschlossen, die vorn auch gewisse Spuren trägt.

Was hätte näher gelegen, als...? Und der Weg war so kurz. Nur schräg über die Straße. Doch hier entspringt nun das Mißverständnis gleich gedoppelt. Soll man es noch offener sagen? Wozu noch, da sich doch eine Verständigung auszuschließen scheint. Belassen wir es in dem Schubfach, dem problematischen, mit den verpaßten Gelegenheiten. Wa



Mitteilungen



Der Vorstand des Vereins der Freunde des AGD hat in seiner Sitzung vom 13. Dezember 1967 beschlossen, daß bei der Abiturienten-Entlassungsfeier zu Ostern 1968 vier Abiturienten(innen) je 300,— DM aus Mitteln der Stiftung der Alten Arndter erhalten sollen. Über die Auswahl der für würdig befundenen Empfänger entscheidet der Vorstand auf Grund der Empfehlungen der Schule.

Wir danken den Angehörigen des Abiturientenjahrganges 1920, Dr. Fritz Francke, Oskar von Franzius, Herbert Heinze, Dr. Fritz Silbebrandt und Hans Seele für die freundlichen Worte des Gedenkens, die sie von einem Treffen in Oberursel geschickt haben.

Gestorben: Richard Bardt (20), März 1965.

Friedrich Graf von Finkenstein (20).

Dr. jur. Hans-Joachim Kühn (30), gest. 21. 12. 1967 im 56. Lebensjahr.

Dr.-Ing. Helmut Steudel (20), 14. 9. 1967.

Alfred Steuernagel (34), 9. 8. 1967.

Verlobt: Volko Hoffmann (62) mit Fräulein Jutta Geller, Pfingsten 1967.

Michael Köllner (61) mit Fräulein Petra Lehnert (62), November 1967.

Roland Küfer (60) mit Fräulein Dorothea Burger, November 1967.

Dr. jur. Harald Weber (54) mit Fräulein Ingeburg Dyckerhoff, 4. 10. 1967.

Verheiratet: Rechtsanwalt Karl Heinrich Rehfeld (58), und Frau Renate, geb. Behrendt, 2. 6. 1967.

Dr. med. Luß Erner (55) und Frau Helga, geb. Finke, standesamtliche Trauung 27. 12. 1967 in Seefeld/Oberbayern, kirchliche Trauung Sankt-Annen-Kirche, Dahlem, 20. 1. 1968.

Geboren: Sohn: Wilhelm Dietrich von Thadden und Frau Raglind, 15. 11. 1967.

Borvin Benzky-Stalling (38), 2. 4. 1967.

Frau Anneliese Irmer geb. Schütte (65) und Herr Volker Irmer, 20. 12. 1967.

Opera Arndtianorum

Andreas Pilger (1930): Vorwort zum Katalog der Ausstellung der Geowissenschaftlichen Tagung, Berlin 1967.

Einladungen

Im Namen des Arndtgymnasiums laden wir alle Alten Arndter herzlich zum

Dahlemer Tag 1968

ein, der vom 6. bis 8. September 1968 anlässlich des sechzigjährigen Bestehens unserer Schule stattfinden wird.

Vorgesehen ist folgendes Programm:

6. September, 20 Uhr, in der Aula: Alte Arndter bestreiten als Auftakt einen musikalischen und literarischen Abend.

Wir hoffen, daß sich hierfür recht viele „Aktive“, die einmal im Orchester, im Literarischen Verein oder in der Theatergruppe mitgewirkt haben, zur Verfügung stellen; sie müssen nicht unbedingt „Profis“ sein. Für Meldungen oder Hinweise sind wir jetzt schon dankbar.

7. September, 11 Uhr in der Aula: Begrüßung der Gäste
ab 14 Uhr: Schulfest auf dem Sportplatz und im Hause
20 Uhr: Gesellschaftsabend mit Tanz für alle alten und jungen Arndter

8. September, 11 Uhr: Frühschoppen im „Alten Krug“, Dahlem
ab 14 Uhr: Besuch bei der Ruderriege in Wannsee mit anschließender Kaffeetafel

Außerdem können die Besucher eine Broschüre: „Nach 60 Jahren — das Arndtgymnasium von heute“ und einen Kalender für das Jahr 1969, der Radierungen aus dem Kunstunterricht bringt, erwerben.

Diese Tage sind besonders für Abiturienten- und Klassentreffen geeignet.

Diesen Blättern liegt eine Karte bei, auf der sich alle, die bestimmt kommen oder auf jeden Fall verhindert sind, melden mögen. Der Raumfrage wegen wollen wir nämlich einen ungefähren Überblick gewinnen.

Auf Wiedersehen in Dahlem!

Für die Alten Arndter
Hans-Jürgen Richter

Für die Schule
Alfred Pudelka



Überreichung des Em-Pokals



„Der (Die) beste Sportler(in) des Jahres“
(s. Bericht)